

- Kitzingen (= SSK, Bd. 1). Kitzingen 1989, S. 26.
- 27 Badel/Christof: Alte Mainbrücke (wie Anm. 8), S. 9.
- 28 Scherzer, Walter: Brückenbaukunst vor 200 Jahren, in: Die Mainlande 5 (1954), S. 43–44 u. S. 48.
- 29 Badel/Christof: Alte Mainbrücke (wie Anm. 8), S. 9.
- 30 Schneider: Kitzing (wie Anm. 19), S. 112–113. S. außerdem Schneider, Erich: Conrad Geiger. Ein fränkischer Maler am Ende des Alten Reiches (1751–1808). Nürnberg 1990.
- 31 Zit. nach Bechstein, Ludwig: Kunstfleiß und Gewerbefleiß in einigen einfachen, wahrheits-treuen Lebensbildern. Leipzig 1860, S. 14.
- 32 Bachmann: Bernbeck (wie Anm. 2), S. 205.
- 33 Schneider: Neumann (wie Anm. 26), S. 31–63.
- 34 Schmitt, Adam: Jubiläum der Kreuzkirche in Etwashausen, der Vorstadt von Kitzingen a/M. Kitzingen 1845, S. 10.
- 35 Schmitt, August: Chronik der Stadt Kitzingen. Kitzingen 1873, S. 181.
- 36 Badel/Christof: Alte Mainbrücke (wie Anm. 8), S. 9.
- 37 Ebd., S. 13.
- 38 Willmann, Hans: Kitzingen im Schicksalsjahr 1945. Kitzingen 1948, S. 65. Verf. dankt der Stadtarchivarin, Frau Doris Badel M.A. sowie Herrn Prof. Dr. Klaus Arnold für zahlreiche Hinweise in dieser Angelegenheit.
- 39 Badel/Christof: Alte Mainbrücke (wie Anm. 8), S. 15 u. S. 21.
- 40 Kitzinger Zeitung, 25.05.1956 (freundlicher Hinweis der Stadtarchivarin Frau Doris Badel M.A.).

## AKTUELLES

Israel Schwierz

### Neues Denkmal für unterfränkische Juden, die in der Schoa ermordet wurden

Genau 77 Jahre nachdem der letzte Deportationszug Juden aus Würzburg und Umgebung vom Bahnhof Aumühle in die Vernichtungslager des Ostens transportiert hatte, wurde am Vorplatz des Würzburger Hauptbahnhofs ein neues Denkmal eingeweiht – erstellt auf Veranlassung des Vereins „DenkOrt Deportationen“ unter Vorsitz von Benita Stolz, das alle an dieses schlimme Ereignis erinnern soll.

Am Mittwoch, den 17. Juni 2020 – genau 77 Jahre nach dem letzten Deportationszug aus Würzburg in die nationalsozialistischen Vernichtungslager des Ostens – wurde am Vorplatz des Würzburger Hauptbahnhofs ein neues Denkmal eingeweiht, das an die unterfränkischen jüdischen Opfer erinnern soll. Zu diesem Ereignis hatten sich ca. 50 Personen am Bahnhofsvorplatz versammelt, denn mehr durften es wegen der aktuellen Corona-Krise nicht sein. Die



Abb.: Der neue „DenkOrt Deportationen“ vor dem Würzburger Hauptbahnhof.

Foto: Israel Schwierz.

Anwesenden gedachten aber durch ihre Anwesenheit der insgesamt 2.061 Juden aus der Stadt und dem Landkreis Würzburg, die in der Zeit zwischen 1941 und 1943 vom Bahnhof Aumühle in den Tod deportiert worden waren.

Das neue Denkmal „DenkOrt Deportationen“ verdankt seine Existenz Benita Stolz, der Vorsitzenden des gleichnamigen Vereins. Die Vorsitzende des achtköpfigen Vereins, der den Ort des Gedenkens angeregt hatte und seit 2015 für dessen Planung zuständig war, sagte bei der Einweihung: „Wir haben einen langen Weg hinter uns, aber es liegt auch ein langer Weg vor uns.“ Der Verein war es übrigens auch,

der im Jahr 2011 mit 3.000 Menschen aus ganz Unterfranken den sogenannten „Weg der Erinnerung“ in einem Gedenkzug vom Platz'schen Garten bis zum Bahnhof Aumühle gegangen war. Dabei vollzogen sie den Weg derjenigen Juden nach, die im April 1942 aus Würzburg deportiert worden waren. Auf 852 Tafeln, die in das damals noch vorhandene Gleisbett gelegt worden waren, standen die Namen der Juden aus Unterfranken, die bei der dritten Deportation hier die Waggons hatten besteigen müssen. „Niemand kam zurück, alle wurden im KZ ermordet“, stellte Benita Stolz fest. Der Verein setzte sich daher seit 2015 dafür ein, dass ein „DenkOrt“ in

Würzburg geschaffen werden sollte. „Nun haben wir es geschafft“, bekundete Benita Stolz glücklich.

In der Grünanlage am östlichen Rand des Bahnhofsvorplatzes erkennt man Stele und Sitzgelegenheiten, die an einen Bahnsteig erinnern sollen. Hier wurden jetzt 47 symbolische Gepäckstücke sowie ein Koffer mit einem Gedicht des deutsch-israelischen Lyrikers Yehuda Amichai (1924–2000), der aus Würzburg stammte, aufgestellt. Sie sollen an die Stadt Würzburg und an die Orte in Unterfranken erinnern, in denen im sog. „Dritten Reich“ Juden lebten und von wo sie deportiert wurden. Parallel dazu soll in den jeweiligen unterfränkischen Orten (es sind aber mehr als 47!) ein identisches Gepäckstück als Erinnerung an die jüdischen Einwohner einen Platz finden.

Während der Eröffnung des Denkmals hielten Teilnehmer der Veranstaltung Fotos und Tafeln mit Bildern von Juden aus der damaligen Zeit in den Händen, die zum Nachdenken darüber anregen sollten, was damals in den Köpfen der Menschen vorgegangen sein mag, die abtransportiert wurden. Welche Ängste hatten sie? Wussten oder ahnten sie, was ihnen bevorstand?

Bei der Eröffnungsfeier sagte Dr. Josef Schuster, der Vorsitzende der Israelitischen Kultusgemeinde Würzburg und Unterfranken sowie Vorsitzender des Zentralrates der Juden in Deutschland, sichtlich beeindruckt von den „DenkOrt“: „Hier ist etwas sehr Gutes entstanden.“ Hiermit habe man den NS-Opfern ein Stück Würde zurückgegeben. Er sprach den Wunsch aus, dass sich mehr Menschen heute mit der Vergangenheit auseinandersetzen sollten, anstatt wegzusehen. Denn dies sei die blei-

bende Verpflichtung und Aufgabe nach der Schoa: „Die Erinnerung wach zu halten und an die nächste Generation weiterzugeben. Das schulden wir unseren ermordeten Großeltern und Verwandten, von denen nur ein Gepäckstück am Wegesrand zurückgeblieben ist.“

Ähnlich äußerte sich Ludwig Spaenle, Beauftragter der Bayerischen Staatsregierung für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus, für Erinnerungsarbeit und geschichtliches Erbe: „Erinnerung ist in diesen Tagen mehr als notwendig!“ Genauso sahen es auch Erwin Dotzel, Präsident des Bezirkstages von Unterfranken, und Christian Schuchardt, Obermeister der Stadt Würzburg: „Erinnerung ist der Schlüssel zu einer besseren und einer menschlicheren Zukunft.“

Inspiziert zu der Gestaltung als eine Art Gepäckband wurde Architekt Matthias Braun durch ein historisches Foto vom Gepäck der Deportierten am Güterbahnhof Aumühle, welches auch auf einer Gedenktafel zu sehen ist. Architekt Braun bekam für seinen Denkmalsentwurf an diesem Tag sehr viele Dankesworte zu hören.

Israel Schwierz ist Rektor i.R. und „Lay Leader der US-Militärgemeinde Würzburg ret.“ Außerdem ist er Vorsitzender der Jüdischen Reformgemeinde Mischkan ha-Tfila in Bamberg sowie Autor von Dokumentationen über Jüdische Gemeinden und über Denkmäler für jüdische Gemeinden in Bayern und Thüringen. Seine Anschrift lautet: Postfach 25 01 39, 97044 Würzburg, E-Mail: DL2NAI@t-online.de.

Pieter Kohnstam: **Mut zum Leben. Eine Familie auf der Flucht in die Freiheit.** Aus dem Amerikanischen übersetzt, mit einem firmengeschichtlichen Anhang versehen und herausgegeben von Helmut Schwarz (= Franconia Judaica, Bd. 10). Würzburg [Ergon Verlag] 2016; ISBN 978-3-95650-159-3, 266 S., zahlr. Abb., 19,00 Euro.

„Man muss einfach mit Hochachtung jener ungezählten, ganz normalen Menschen denken, die sich für andere eingesetzt haben, ungeachtet der Gefahren, in die sie sich und ihre Familien dadurch gebracht haben.“ Mit diesen Ausführungen endet die bewegende und detailreiche Geschichte der außergewöhnlichen Flucht des Fürther Unternehmers Hans Kohnstam und seiner Familie vor dem nationalsozialistischen Regime. Hans Kohnstam verließ Fürth im September 1933 und lebte fortan in Amsterdam, das als bedeutendes jüdisches Zentrum in Westeuropa für zahlreiche Juden aus Deutschland zu einem ersten Fluchtpunkt wurde. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in die Niederlande im Mai 1940 und der Verschärfung der anti-jüdischen Maßnahmen entschied sich die Familie mit dem 1936 geborenen Sohn Pieter erneut zur Flucht. Die nur wenige Türen weiter lebende Familie von Anne Frank, mit der die Familie Kohnstam eine enge Freundschaft verband, entschied sich für ein Leben im Untergrund und fiel vor Kriegsende dem nationalsozialistischen Holocaust zum Opfer. Von den insgesamt mehr als 100.000 Deportierten kehrten nur rund 5.000 aus den Konzentrations- und Vernichtungslagern zurück.

Die Aufzeichnungen des Vaters, die Pieter Kohnstam um die Berichte seiner Mutter und um eigene Erinnerungen ergänzte, erschienen erstmals 2006 in den USA unter dem Titel „A Chance to Live“ und

wurden zwei Jahre später ins Holländische übersetzt. Es ist das Verdienst von Helmut Schwarz (1994 bis 2014 Leiter des Spielzeugmuseums in Nürnberg), diese bedeutende Quelle, deren Spannung aus der Konfrontation von Erinnerung und Geschichte erwächst, nun auch der deutschen Leserschaft zugänglich zu machen. Die einfühlsame Übersetzung beruht auf der zweiten Auflage des englischen Textes und stellt über die Perspektive der Lokal- und Regionalgeschichte ein eindrucksvolles Beispiel für die jüdische Erinnerungsliteratur dar. Nach einer nahezu einjährigen und gefährlichen Flucht durch Holland, Belgien und Frankreich gelangte die Familie im Frühjahr 1943 nach Barcelona und konnte von dort nach Argentinien auswandern. Die Eltern von Pieter Kohnstam bauten sich in Buenos Aires nach der Scheidung eine neue Existenz auf. Sein Vater kam 1966 wieder nach München zurück, während Pieter bereits 1963 aus beruflichen Gründen in die USA gezogen war.

„Ich frage mich oft, warum wir Glück gehabt haben“, betonte Pieter Kohnstam angesichts der Vorstellung des überaus leistungswerten Buches im Jüdischen Museum in Fürth. Es kann auch als ein Glücksfall bezeichnet werden, dass der Bezirk Mittelfranken die Realisierung des Projektes ermöglichte. Dabei sollte eigens auf die ganz aus den Quellen gearbeitete und mit zahlreichen Abbildungen ausgestattete Studie des Herausgebers über die Geschichte des 1865 in Fürth gegründeten Unternehmens M. Kohnstam & Co. verwiesen werden, das bis Ende der 1920er Jahre zu den führenden deutschen Exporthäusern für Spielwaren zählte. Darin findet sich auch ein eindrucksvolles biographisches Portrait von Hans Kohnstam (1903–1990), dessen schriftlicher und künstlerischer Nachlass durch weitere Forschungen erschlossen werden sollte. Johannes Schellakowsky